

Wochenrundschau

Den 16. Januar 1936

Die dritte Woche des neuen Jahres hat uns Erinnerungsfeiern im Saargebiet und Lippe-Deimold gebracht, die uns nahe Vergangenheit lebendig machten und dem ganzen Volk zugleich die Wendung in seinem Geschick mit der Machtergreifung des Nationalsozialismus deutlich machten. In kaum zehn Tagen, am 30. Januar, sind es drei Jahre her, daß Reichspräsident von Hindenburg den Führer mit dem Reichsanzleramt betraute und damit den Weg in ein neues Deutschland ebnete.

Vor drei Jahren fanden am 15. Januar in Lippe-Deimold die Landtagswahlen statt. Sie erschienen in der damaligen Zeit mit nur 100 000 Wahlberechtigten für fünfzehn Abgeordnete unbedeutend, denn das Jahr 1932 hatte zuvor zwei Reichspräsidentenwahlen, Reichstagswahl und preußische Landtagswahl gebracht. Die NSDAP hatte im November 1932 über zwei Millionen Stimmen verloren, die Reichsregierung übernahm General von Schleicher, der damals als die stärkste Kraft im Kampf gegen den Nationalsozialismus angesehen wurde. In Lippe sollte sich nun im Januar 1933 entscheiden, ob dem Nationalsozialismus weiterhin Abbruch geschehen könne. Der Tatkraft und Energie des Führers war es zu danken, daß Adolf Hitler in Lippe mit seinen Getreuen dem Einschulmpfen der Partei begegnete und 15 000 Stimmen über den bisherigen Höchststand hinzugewann. Darum dürfen diese lippeischen Wahlen den Ruhm in Anspruch nehmen, zum Durchbruch für die Machtergreifung am 30. Januar den Schritt gebildet zu haben. Auf die Größe der Ziffern kam es nicht an, die Tatsache entschied, daß der Führer und seine Ideen ihre alte Anziehungskraft bewiesen. Vierzehn Tage später zog Adolf Hitler in die Wilhelmstraße in Berlin ein, denn auch Hindenburg hatte die Zeichen der Lippeischen Wahl ausgewertet. Und so wird diese Erinnerung ein Markstein in der Geschichte der Partei in Deutschland bleiben.

Der erste Jahrestag der Volksabstimmung an der Saar, der 13. Januar, der 1935 die Rückkehr des Saargebietes zu Deutschland brachte, wurde zu eindrucksvollen Gedächtnisfeiern ausgestaltet. Wohl sind erst zehn Monate seit der Rückgliederung verstrichen, aber der kurze Zeitraum zeigt, daß die Wiedereingliederung in die staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Reiches unter der strengen Führung der Reichsregierung vollzogen ist. Besonders schwierig war die Aufgabe, die bisher im Besitz des französischen Staates befindlichen Saargruben auf das Reich zu übernehmen. Die Erbschaft, die diese Verwaltung angetreten hat, war, wie Dr. h. c. Köhling in Völklingen, der bekannte Industrielle feststellt, alles andere als erfreulich. Aber gerade auf diesem Gebiet ist Großes geleistet worden. Das Volk an der Saar hat heimgefunden ins Reich und ist hineingewachsen in die Aufgaben des Mutterlandes. Es steht auf Wappsteinen auch jetzt im Grenzland und darf sich der besonderen Fürsorge der Reichsregierung erfreuen, wie dies Reichsminister Dr. Frick bei den Abstimmungsfeiern zum Ausdruck brachte. Als Zentrum des Grenzgebietes wurde deshalb die Stadt Saarlouis zusammen mit vier umliegenden Gemeinden zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen und ihr der alte Name Saarlautern wiedergegeben.

Die deutsche Wissenschaft, und im besonderen die deutsche Forschung, hatte mit dem 25jährigen Jubiläum der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die bekanntlich 33 Forschungsinstitute in- und außerhalb des Reiches unterhält, einen denkwürdigen Tag. Die Jahresversammlung der internationalen Verkehrs-Luftfahrtgesellschaften, der IATA, die in Berlin tagte und die mit dem zehnjährigen Bestehen der deutschen Luftflotte zusammenfiel, brachte die Würdigung der deutschen Leistungen in der Verkehrsflugfahrt. Die Zusammenarbeit der Flieger in der Verkehrsflugfahrt ist ein neues internationales Band in den Beziehungen der Völker und dient damit auch der Verständigung zwischen den Völkern. Die deutschen technischen Leistungen wurden illustriert durch die neue schnelle Heinkel „He 111“, die in ihrer Geschwindigkeit die 400 Kilometer-Grenze überschreitet, bei Beförderung von zehn Fluggästen. Im Dienste der Verständigung stand auch die erste Veranstaltung der deutsch-englischen Gesellschaft in Berlin, die in ihren Zielen auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete deutsch-englisches Verständnis schaffen will. In diesem Zusammenhang darf auch noch der Diplomaten-Neujahrsempfang in Berlin am 10. Januar angeführt werden, bei dem der Führer den Wunsch an die Welt für 1936 auf die Worte festlegte: Frieden und gegenseitiges Verständnis.

Bunt und mannigfaltig ist das Geschehen in der großen Weltpolitik. Es kommt darin das Suchen nach neuen Zielen und nach Sicherheit zum Ausdruck in einer Welt voll Unruhe und Streit. Ja man kann sagen, daß das neue Jahr 1936 schon in seinen ersten Wochen eine Fülle von Problemen und Entwicklungslinien aufgezeigt hat, aber alle Möglichkeiten offen ließ in den großen politischen Fragen. Man muß kein Prophet sein, um zu erklären, daß 1936 in ganz besonderem Maße ein Entscheidungsjahr für die europäische Politik sein dürfte. Der italienisch-äthiopische Krieg steht an einem Wendepunkt. Sein weiterer Verlauf ist, obwohl jetzt die Kampfhandlungen größere Ausmaße annehmen, völlig unübersichtlich. In zwei Monaten ist die Regenzeit da und die Kriegshandlungen werden stillgelegt. Ob es gelingt, noch zuvor Entscheidungsschlachten zu schlagen, ist sehr fraglich. Die politischen Fragen, die mit dem Krieg zusammenhängen, sind in eine Sackgasse geraten, die Sühnemaßnahmen können nicht weiter

ausgebaut werden, weil die politischen Gegenkräfte unter den Sanktionsmächten einander aufheben. Der Völkerbundsrat, der Ende des Monats in Genj wieder zusammentritt, wird die Delsperre nicht beschließen. Sie würde aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Weitergreifen des Krieges auf das Mittelmeer treiben. Dennoch treffen die beteiligten Mächte, vor allem England, alle Vorsichtsmaßnahmen im Raume des Mittelmeers. So wird besonders aus Ägypten von Verteidigungsmaßnahmen berichtet, aber auch an der türkischen und griechischen Küste sind gewisse Vorkehrungen im Gange. Den ganzen Umfang der englisch-französischen Hilfeleistungs-Vereinbarungen und Flottenzusammenschlungen im Mittelmeer und in der Nähe Gibraltars beweist aber, daß man für alle Fälle gerüstet ist. Deutschland steht in voller Neutralität diesen Vorgängen um Äthiopien und der Völkerbundspolitik gegenüber. Aber es ist nicht zu verkennen, daß die Entscheidungen vielfach im Blick auf das mitteleuropäische Problem getroffen werden.

Nachdem es den Japanern auf der Flottenkonferenz in London nicht gelungen ist, die Gleichberechtigung zur See durchzusetzen, haben sie die Fünfmächte-Konferenz verlassen. In London wollen nun die vier Mächte, England, Amerika, Frankreich und Italien weiterberaten, um einen allzu großen Rüstungswettbewerb zu verhindern.

Im Hauptvollzugsausschuß in Moskau hat man den Haushaltsplan für Sowjetrußland verabschiedet, der die Aufrüstung im Osten beleuchtet. Der Militärhaushalt umfaßt 40 Prozent des eigentlichen Staatshaushalts oder 14,8 Milliarden Rubel. Die Töne, die dort angeschlagen wurden, sind äußerlich gesehen die Töne eines Friedensengels. Die Schale des Jornes goß Herr Mosolow über Japan und Deutschland aus. Beide werden beschuldigt, Eroberungspläne auf die Sowjetunion im Schilde zu führen. Diese durch nichts begründete und unverständliche Angst ist nur dadurch erklärlich, daß man den breiten Volksmassen trotz der fortwährenden Hungerkatastrophe die 14 Milliarden Kriegsausrüstung begreiflich machen will. Die unterirdische Propagandatätigkeit Moskaus ist es ja, die andere Länder zu Gegenmaßnahmen veranlassen. Diese Propaganda geht skrupellos fort und greift sogar in ausländische Heere ein. In Polen wurden dieser Tage sechs Soldaten des Regiments 36 verurteilt, weil sie an revolutionären Umtrieben teilnahmen, die vom Hauptquartier der Kommunisten in Warschau ausgingen. Uruguay in Südamerika hat die Beziehungen aus gleichen Gründen zu Sowjetrußland abgebrochen, und man erdreistet sich in Moskau, darüber nun in Genj Klage zu führen. Der kriegerische Kommunismus von Moskau ist es, der die Völker Europas nicht zur Ruhe kommen läßt. Man erkennt dies ganz allmählich auch außerhalb Deutschlands. Schweizerische Zeitungen und italienische Blätter haben es in diesen Tagen deutlich ausgesprochen, daß Sowjetrußland auf Krieg und Zerstörung hinarbeitet, daß es in Genj das Feuer der Sühnemaßnahmen anzufachen versucht, in der Hoffnung den Konflikt von Afrika nach Europa zu übertragen. Auch die geplante russische Anleihe in Frankreich von einer Milliarde steht im Dienste bolschewistischer Ziele. Daher regt sich auch in Paris einiger Widerstand, der freilich verflüchtigt wird durch die Erfahrungen mit den Vorkriegsschulden Rußlands, auf deren Einlösung der französische Renner immer noch wartet.

Auch im Donauraum ist politische Bewegung. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Schuschnigg ist nach Prag gefahren zum Besuch der tschechoslowakischen Regierung. Angeblich ist ein privater Besuch, veranlaßt durch einen Vortrag Schuschniggs im Prager Industriellen-Klub. Aber die Empfänge beim Präsidenten Beneš, beim Ministerpräsidenten Hodza und beim Vertreter des Vatikans in Prag geben ihm eine politische Note. Wien sucht eine neue Orientierung und so ist Schuschniggs Prager Reise als eine Erkundungsjahrt aufzufassen. Auch auf dem Balkan gab es eine politische Sensation in dem überraschenden Besuch König Carol von Rumänien in Belgrad. Man vermutet, daß die Habsburger Frage und die Mittelmeerpolitik dabei eine Rolle spielen.

Generalfeldmarschall Graf Haefeler

Zu seinem 100. Geburtstag am 19. Januar 1936

Von Adolf Graf Baudissin

Graf Haefeler hat über ein halbes Jahrhundert seine ganze Kraft in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Sein Denken galt allein dem Kriege. „Die Freude an dem Schönen“, jagt der Dozent der Kriegsgeschichte, Generalmajor Buchsind, in seinem Buch über Haefeler, „das die Kunst dem Menschen geben kann, war ihm verjagt. Hauf war ihm eine unendlich umrissene Erinnerung aus der Schulzeit, und mit Friederike von Seifenheim verband ihn nur eine höchst mysteriöse Vorstellung. Vom Beginn seines Wirkens an steht er als fertiger Mensch vor uns, ohne seelische Kämpfe und ohne einen Zweifel über den Weg, den er zu gehen hat.“

In den drei großen Kriegen, die uns das neue Deutsche Reich brachten, erwarb sich Haefeler an der Seite des Prinzen Friedrich Karl reiche Kriegserfahrung. Bei Ausbruch des Feldzuges von 1870 war der Graf Major und ältester Generalstabsoffizier beim Generalkommando des dritten Armeekorps. Prinz Friedrich Karl, der ihn von den beiden früheren Feldzügen her genau kannte und in ihn ein ganz besonderes Vertrauen setzte, übertrug ihm die Bearbeitung der Operationen. Sah man im Hauptquartier an irgend einer unauffälligen Stelle Haefelers Pferd warten, so konnte man sicher sein, daß irgend eine Spannung eingetreten und etwas im Anzuge sei. Er besah dabei schon damals die für den Soldaten sehr wertvolle Gabe, aröke Anforderungen

an andere stellen zu können. Clausewitz sagt mit Recht, daß der Mut dazu seltener sei als die Kraft, die gestellten Anforderungen zu erfüllen. Schnell stand Graf Haefeler beim Oberkommando in dem Ruf, daß er bei Abwendung von Offizieren und Erteilung von Aufträgen nur mit Lustlinien rechnete, und ein gelinder Schauer erfaßte manches Gemüt bei der Aussicht, von ihm verwendet zu werden. Dabei blieb seine Art und Weise doch stets ruhige Freundlichkeit.

Der Graf war ein Mann, der sich niemals überlastet und nervös zeigte und beispielsweise ohne viel Aufhebens nach der Uebergabe Bazaines vier gänzlich veränderte Befehle zu gleicher Zeit ausarbeitete: den Abtransport von Tausenden von Gefangenen, — den Marsch des II. Corps auf Paris, — die Teilung der Einschließungsarmee — und die Abweigung eines neuen Heeressteiles auf die Loire zu. Als er vor Orleans die Aufstellung der Franzosen im Waldgelände von Stamps erfolgreich erkundete, entging er nur mit Mühe den verfolgenden feindlichen Reitern. Nach dem Friedensschluß blieb Haefeler noch als Oberquartiermeister bei der Belagerungsarmee.

1873 übernahm er die 11. Manen, die später seinen Namen trugen, und wurde schließlich 1890 an die Spitze des 16. Korps gestellt, dessen Führung er volle 13 Jahre — eine ungeheure Ausnahme — behielt. Das damals in Lothringen stehende Korps war am weitesten vorgehoben; ihm fiel für den Fall des Kriegsausbruches die Deckung des großen Aufmarsches zu. Deshalb richtete Haefeler sein ganzes Streben darauf, seine Offiziere und Mannschaften völlig kriegsbereit zu halten. — Die Frage, ob das Menschen- und Pferdmaterial eine solche körperliche und seelische Belastung auf die Dauer aushält, ist allerdings zu verneinen, und wir sehen, daß auch dieser große Mann an einer gewissen Einseitigkeit litt. Der „Kommandierende“ legte ganz besonderen Wert auf starke Marschleistungen der Infanterie, nach dem Wort Napoleons, daß die Truppe durch die Schnelligkeit ihrer Beine die Schlachten gewinnt. Bereits die Rekruten hatten für damalige Zeit unerhörte Anstrengungen durchzumachen. Bei den Übungen wurden vielfach alle Vorgefekten herausgezogen, und die Soldaten mußten allein weiterfechten und selbstständig Entschlüsse fassen. Die Truppe, jagte Haefeler, soll keine Maschine sein, welche verjagt, wenn der Marschist sie nicht mehr leitet, sondern ein aus Persönlichkeiten bestehendes Ganzes, in dem der Einzelne im Bewußtsein seines persönlichen Wertes handelt.

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit beschäftigte sich Haefeler persönlich mit den einzelnen Leuten und zeigte hierbei eine bemerkenswerte pädagogische Gabe, durch geschickte gestellte Fragen den Mann von selbst auf die richtige Antwort zu bringen. Nicht immer freilich glückte dies. So fragte der Graf einmal an der Mofel einen Rekruten, auf welchem Ufer er jetzt hände. „Auf dem rechten Ufer, Euer Excellenz“, lautete die zutreffende Antwort. Darauf ließ der Graf ihn kehrt machen und fragte, auf welchem Ufer er jetzt stünde. „Auf dem linken, Euer Excellenz“, meinte der Rekrut, und auch Haefeler war es nicht möglich, den angehenden Krieger zu befehlen.

Auch die Kavallerie hatte nichts zu lachen. Jeder einzelne Mann sollte als Melde-Reiter tauglich sein. Im 16. Korps waren die Gefreiten und gemeinen Reiter meist in Stande, das zu melden, was gewöhnlich nur von einem Offizier oder Unteroffizier verlangt wird. Ueber die bei Haefeler sehr beliebten Nachrichten berichtet General Buchsind sehr anschaulich: „Wenn im Winter kein Mond am Himmel stand, wenn der Schnee knietief lag und wenn es in der schönen Nebergangsjahreszeit in den Schnee regnete, dann besetzten sich die Chausseen Lothringens von Leunants, die im Stehtrab durch das Land zogen. Im allgemeinen hatte jeder Leunant der berittenen Waffen sowie die Adjutanten der Fußwaffen sechs Ritte im Winter auszuführen. Wer seinen Auftrag nicht ausführte, ritt so oft, bis er ihn vollbracht hatte.“

Wenn ein Soldat glaubte, ihm sei wirklich Unrecht geschehen, sagte er zu seinen Kameraden: „Ich sehe zu Gottlieb“ — was tatsächlich unter Umgehung des Dienstweges auch von Leuten geschah, die wußten, daß Haefeler eine Schwäche für solche Bittsteller hatte. Die Rekruten des 16. Korps kauften sich bei ihrer Entlassung fast alle eine Medaille mit dem Bildnis des kommandierenden Generals, um es als ewiges Andenken an die zwar harte, aber Willen und Tatkraft fühlende Dienstzeit mit in die Heimat zu nehmen. (Bei den Korpsappellen des später gegründeten Haefeler-Bundes erschienen oft 20 000 Mann.)

Nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst zog sich Haefeler auf sein Gut Harnetop zurück, wo er Schaf- und Obstzucht betrieb. Auch jetzt noch war er von unerhörter Einfachheit und Sparsamkeit. So standen unter dem Dach des Hauses, das nie ausgebessert wurde, zahllose Konjervenbüchsen, um den Regen aufzuangen.

Als der Weltkrieg ausbrach, mußte der 78jährige General, trotz seiner beim Kaiser eingereichten Bitte um kriegsmäßige Verwendung, sich beim Stabe des 16. Korps mit der Rolle des Zuschauers begnügen. Der General von Mubra fragte ihn auch gelegentlich um Rat; in das kriegsentscheidende Ereignis, den unglücklichen Marnenrücken, konnte indes der Greis nicht eingreifen, und er wurde von Tag zu Tag schweigsamer und verschlossener. Er hatte sich diesen Krieg anders gedacht! Er war unter den wenigen, die von Anbeginn erkannten, was das Aufgeben des Operationstrieves für uns bedeutete. Bereits am 14. September 1914 jagte er zu seinem Ordonnanzoffizier: „Es scheint mir, daß der Augenblick gekommen ist, in dem versucht werden muß, den Krieg zu beendigen.“ — Zwei Wochen hielt der Feldmarschall im Kriege aus; schließlich gaben die Kräfte des eichernen Mannes nach, nachdem er sich bei einem Fall beide Handgelenke gebrochen hatte. Er starb am 26. Oktober 1919 in Harnetop.

Ein Brief von 9 Meter Länge

Binnen Kürze wird im Staatsmuseum zu Konstantinopel der größte Brief der Welt zur Ausstellung gelangen. Es ist dies ein Dokument, das erst unlängst im Söller des türkischen Staatsmuseums von Konstantinopel gefunden worden ist. Das Pergament ist 9 Meter lang und 7 Meter breit und stellt eine Botschaft des Schahs von Persien an Soliman den Großen dar, einen der berühmtesten Herrscher der Türkei, der im 16. Jahrhundert lebte. Es ist dies zweifellos der größte Brief der Welt,

Die Sünden der Väter werden heimgesucht

Von Dr. J. Graf.

Dieses alte Bibelwort gilt auch heute, wenn wir ihm auch vielleicht einen abgeänderten Sinn unterlegen; auf keinem anderen Gebiete nämlich gilt es mit so furchtbarem Ernst wie auf dem der Vererbung: Verkommen und entartete Geschlechter bringen mit unheimlicher Sicherheit wieder untaugliche und unsoziale Nachkommen zur Welt. Was es für Staat und Gesellschaft bedeutet, wenn Minderwertige sich ungehindert vermehren, zeigen folgende Beispiele, die wir mit Genehmigung des Verlages J. F. Lehmann, München, dem Buche Dr. Graf's: „Vererbungslehre mit Erbgesundheitspflege“ (2. Aufl. mit 195 Abb. Lwd. 7.20 RM.) entnehmen.

Ein Beispiel dafür, wie geistige Minderwertigkeit, Geisteskrankheit und Neigung zu Verbrechen durch eine Reihe von Generationen hindurch vererbt werden, ist die Familie Zule. Die Stammutter dieses Verwandtschaftskreises war die amerikanische Landstreicherin Ida Zule. Sie starb im Jahre 1740, und ihre Nachkommenchaft wurde bis zur Gegenwart verfolgt. Von den insgesamt 2820 Nachkommen war der größte Teil geistig minderwertig, 709 Abkömmlinge, über die genaue Angaben vorhanden sind, zeigten folgende Zusammensetzung:

64 waren geisteskrank, 174 führten einen unfittlichen Lebenswandel, 142 geboren der Armenpflege zur Last, 196 waren unehelich geboren und 77 waren Verbrecher, hiervon wieder 12 Mörder.

Ein ähnlicher Fall wird von dem schwedischen Forscher Lundborg berichtet, der ein 3222köpfiges Bauerngeschlecht in Schweden auf erbliche Belastung untersuchte. Der ersuchte Verwandtschaftskreis erstreckt sich durch sieben Geschlechterfolgen hindurch und umfaßt 377 Familien. Trunksucht, Unfittlichkeit, Geisteskrankheit, Minderwertigkeit und Selbstmord treten hier in erschreckend hohem Prozentsatz auf, obwohl die beiden Stammeltern tüchtige und angenehme Leute waren. Aber unter deren Nachkommen kam erbliche Belastung schon vereinzelt vor, und unter ihren sechs Kindern befanden sich zwei Alkoholiker. Von da an nahmen Laster und Verbrechen in ungeheurer Weise zu, obwohl die Umweltbedingungen (Landbesitz) nur im günstigen Sinne wirken konnten. Das Offenbarwerden erblicher Minderwertigkeit wurde durch häufige Verwandtschaftsheirat begünstigt.

Ein sehr reiches Beispiel ist ferner die amerikanische Familie Kalkilak. Dieser Name bedeutet auf deutsch „Gutsgeschlecht“. Der ganze Stammbaum geht nämlich auf einen gemeinsamen Stammvater, aber auf zwei verschiedene Stammütter zurück. Der Stammvater war Martin Kalkilak, der Sohn fleißiger und tüchtiger Farmer. Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges lernte er als Soldat in einem Gasthaus ein schwachmütiges Mädchen kennen. Dem unfittlichen Verhältnis entsprang ein uneheliches Kind, das zum Ausgangspunkt eines Elends wurde. Der ganze uneheliche Zweig umfaßt bis zum Zeitpunkt seiner Erforschung durch Goddard 480 direkte Nachkommen und erstreckt sich bis in die Gegenwart hinein. Große Kindersterblichkeit, geistige Minderwertigkeit, Trunksucht, Unfittlichkeit und Verbrechen treten im Verein mit Landstreichertum und größter Armut in erschreckendem Maße auf.

Unter den 480 Nachkommen befanden sich: 82 frühe Verstorbenen, 143 Schwachmütige, 36 uneheliche, 33 Prostituierte, 24 Alkoholiker, 3 Epileptiker, 3 Verbrecher. Ferner waren nur 46 Personen, also 10 Prozent, vollständig normal, während von den übrigen nichts Näheres bekannt ist.

Der nämliche Stammvater Martin Kalkilak ging später mit einem gefunden, unbelasteten Mädchen eine Ehe ein, woraus ein Stamm tüchtiger und gesunder Menschen hervorging.

Dieser eheliche Zweig umfaßt bis zu seiner Erforschung 496 Nachkommen, worunter nur zwei Trinker und ein sittlich Entgleisener vorliefen. Alle übrigen waren begabte und tüchtige Menschen, die zum Teil als Künstler, Gelehrte und hohe Beamte, Hervorragendes leisteten.

Dieses Beispiel von der Familie Kalkilak zeigt uns vor allem die interessante Tatsache, daß einerseits Anlagen zu Schwachmütigkeit, Unfittlichkeit und Neigung zu Verbrechen sowie andererseits solche zu hoher Begabung und Willensstärke weitervererbt bis ins abertausendste Glied.

Zwei Milliarden Reichsmark müssen gerettet werden!

Auch Schädlingsbekämpfung und Vorratsschutz sind Aufgaben der Erzeugungsschlacht

In harter unermüdlicher Arbeit verjagt der Bauer Jahr für Jahr neue Erzeugnisse zu schaffen, Erzeugnisse, die um so notwendiger sind, als sie die Grundlage bilden für die Erhaltung des menschlichen und tierischen Lebens überhaupt, nämlich die Futter- und Nahrungsmittel. Jeder weiß, daß die deutsche Landwirtschaft heute noch nicht so weit ist, daß sie den Bedarf an diesen Erzeugnissen im eigenen Lande zu decken vermag. Die fehlenden Mengen im Inlande hervorzubringen, muß aber im Hinblick auf die Nahrungsfreiheit, die wieder eine Voraussetzung für die politische Freiheit ist, unbedingt angestrebt werden; deshalb wurde die Erzeugungsschlacht angeleitet und der Bauer hat bereits im ersten Jahre dieses Kampfes bewiesen, daß er bereit ist mitzuarbeiten.

Nun sind aber nicht nur die Landwirtschaft und das ganze deutsche Volk Nutznießer dieser Erzeugnisse, sondern hinzu kommt noch das ungeheure Heer der Ragetiere, Insekten, Pilze und Bakterien, die ebenfalls von diesen Produkten ernährt sein wollen, die also einen Teil der bäuerlichen Erzeugnisse für sich beanspruchen und ihn daher der Bewertung durch Mensch und Nutztier entziehen, ohne dafür irgendwelchen Nutzen zu schaffen.

Der Schaden, den diese Schmarotzer allein den Pflanzen und Vorräten zufügen, ist ungeheuer. Denn dauernd sind andere Kulturpflanzen von den Angriffen schädlicher Insekten, kleiner Pilze, unsichtbarer Bakterien, raubbeanspruchender Unkräuter und anderer Schädlinge bedroht. Selbst wenn die Früchte bereits geerntet und in die Scheuern, Mieten und Speicher gebracht sind, befinden sie sich noch längst nicht in Sicherheit. Denn hier warten wieder neue Schmarotzer, um sich an den Vorräten gütlich zu tun. Und schließlich weiß jede Hausfrau, daß die Lebensmittel noch nicht

einmal in der Speisekammer vor Ratten und Mäusen, vor Käfern und Larven, vor Pilzen und Bakterien (Verderben und Fäulnis) geschützt sind, daß Motten Kleider und Gewebe zerfressen und andere Insekten in Wände und Möbel eindringen.

So ist es kein Wunder, daß der Schaden dieser Lebewesen jährlich insgesamt auf zwei Milliarden RM. oder auf rund 15 v. H. der gesamten Pflanzenproduktion geschätzt wird, eine Summe, unter der man sich infolge ihrer enormen Höhe nur wenig vorzustellen vermag. Es sei daher erwähnt, daß der Bauer jeden fünften Apfel, jede 12. Bohne, jeden 10. Zentner Weizen und jeden 13. Zentner Kartoffeln diesen Schädlingen opfern muß. Allein die Pflanzenkrankheiten vernichten von den wichtigsten Kulturen auf dem Acker und im Garten 10,8 v. H. der Gesamtternte gleich 860 Mill. RM., die tierischen Schädlinge 7,8 v. H. gleich 620 Mill. RM. und das Unkraut vermindert diese Verluste um weitere 600—700 Mill. RM. Festgestellt wurde, daß im großen Durchschnitt das Unkraut den Ertrag je Hektar um drei Doppelzentner Getreide verringert.

Sin und werden, kann ein einzelner Schädling derartig gefährlich werden, daß er die gesamte Ernährung eines Volkes gefährdet, wie wir es 1918 erlebten, als die Kartoffelfäule, deren Urheber ein unscheinbarer Pilz ist, ein Drittel der Gesamtternte an Kartoffeln vernichtete, was dann zu dem berühmten Kohlrübenwinter führte, der Schäden der Folge hatte, von denen der Volk sich bis zum Kriegsende nicht erholt hat. Nach dem Kriege breitete sich dann ein neuer Feind in den Getreidefeldern aus, der Kornkäfer, der jährlich für etwa 100 Mill. RM. Getreide und Getreideerzeugnisse vernichtet. Auf gleicher Höhe werden die Verluste geschätzt, die die Obst- und Weinbauwirtschaft durch die Sauerwürmer dem Weinbau zuzügen. Ein Feldmäusepaar mit rund 300 Nachkommen genügt zu seiner Ernährung jährlich nicht weniger als 18 Zentner Getreide, und jede Ratte vernichtet Werte von 5 RM. Durch Fellentwertung und Mindererträge an Milch und Fleisch verursacht die Dasselplage in der deutschen Kinderzucht jährlich Schäden von 70 Mill. RM.

Die ungeheure Anzahl der Schädlinge und ihre verschiedene Lebensweise machen den Kampf gegen sie außerordentlich schwer. Die Erzeugungsschlacht fordert Bauern und Gärtner auf, mitzuarbeiten, um die Verluste des Volkswagens durch diese Schädlinge so weit wie irgend möglich zu verhindern. Auch die Schädlingsbekämpfung und sachgemäßer Vorratsschutz sind Wege zum endgültigen Ziel: die Erringung der deutschen Nahrungsfreiheit!

Dr. R. Schünemann.

Wo blieben „die Taler“?

Am 1. Oktober 1934 verloren die alten Dreimarstücke, die im Volksmund immer noch Taler genannt wurden, ihre Gültigkeit. Da in dem gleichen Jahre die neuen Fünfmärstücke herausgegeben waren, gab es manchmal recht unliebsame Verwechslungen, die mit dem Verlust von zwei deutschen Reichsmark bezahlt wurden. Das alte Kinderlied: „Taler, Taler du mußt wandern...“ fand gewissermaßen seine letzte Anwendung, denn die Dreimarstücke wanderten in die Schmelze.

Nun erzählt uns ein Bericht des Reichsfinanzministers, daß von diesen unglücklich gewordenen Dreimarstücken nicht weniger als 7,8 Millionen RM. nicht eingelöst worden sind. Das sind also 2.600.000 Talerstücke, eine ganz hübsche Anzahl. Fragt sich nun, wo sind sie hingekommen oder richtiger, wo stecken sie noch? Denn im Ausland sind sie bestimmt nicht trotz der zeitweiligen Silberhaufe, in deren Verlauf Silber stark gefragt war. Man wird also annehmen dürfen, daß sich von kleinen Beträgen abgesehen, der ganze Betrag von 7,8 Millionen in Deutschland befindet. Davon kann man noch die Taler absehen, die zu bestimmten Anlässen geprägt wurden (Rheinlandbefreiung, Schiller- und Lutherjubiläum u. ä.), die von Münzsammlern und Andenkenliebhabern zurückgehalten worden sind. Aber selbst wenn wir diese Zahl auf 50.000 ansetzen, was außerordentlich viel sein soll, bleiben mindestens noch zweieinhalb Millionen Exemplare übrig.

Warum sind sie nicht eingelöst worden? Nun ist ja bekanntlich jede Geldwährung eine Vertrauenssache. Der alte Schmöller hat einmal gesagt, daß jedes Geldstück nur so viel wert ist, als es Vertrauen im Volke genießt. Auch war der alte Taler in allen seinen Erscheinungsformen zweifellos eine der beliebtesten

Münzen und auch gängigsten Münzsorten. So groß war aber das Vertrauen niemals, daß bei einer Ungültigkeitserklärung die Besitzer der betreffenden Geldsorte sie nicht eingelöst hätten, etwa aus dem Hintergedanken heraus, daß sie zeit- und wertbeständig sei und hinterlegt doch ihren Wert behielt. Dieses Moment scheidet also aus.

Bleibt nur eine andere Lösung möglich: Erkenntnis über die Ungültigkeitserklärung der Dreimarstücke. Aber gerade bei ihnen hat es die Reichsbank wirklich nicht an Aufklärung fehlen lassen. Immer wieder hat sie durch Presse und Rundfunk auf den 1. Oktober 1934 verwiesen und die Bevölkerung aufgefordert, bis zu diesem Termin die Dreimarstücke zurückzugeben. Nun hören doch wohl nicht den Rundfunk, aber alle Deutschen werden doch wohl noch nicht vergessen. Doch Zeitungsleser ist jeder in Deutschland und dennoch ein solcher Rückstand von annähernd 8 Millionen nicht eingelöster Dreimarstücke? Wo sind sie geblieben? Oder aber richtiger gefragt, wo stecken sie nun eigentlich? In den sagenhaften Sparbüchsen? In noch uneröffneten Sparbüchsen? Bei den Andenksammlern?

Die einzige und obenstehend absonderliche Lösung des Problems wäre vielleicht darin zu finden, daß es in Deutschland annähernd zweieinhalb Millionen Andenksammler gegeben hat, die es nicht über das Herz brachten, sich von dem alten, liebgewonnenen Taler zu trennen. Warum eigentlich? Die letzten Gründe werden wir nicht erahnen. Sind es Gemütskräfte, sind es Liebhabereien? Vielleicht sind es die letzten Ausläufer einer Romantik. Wenn dem so ist, wird sich der Reichsbankpräsident freuen, denn er hat durch die Nichteinlösung oder Umwechslung der Dreimarstücke ein Plus von 7,8 Millionen in seiner Hauptkasse. Das ist für ihn die letzte und nicht einmal unerfreuliche Erinnerung an eine Geldwährung, die als Taler in der deutschen Münzgeschichte fast 200 Jahre Bestand und Wert besessen hat.

Lußige Anekdoten

Diese Dichter!

Raabes Grad

Nach schwerer Mühe war es den Freunden gelungen, Wilhelm Raabe zu Annahme einer Feier anlässlich seines 70. Geburtstages zu bewegen. Noch größere Mühe machte es aber dem Justizrat Engelbrecht, Raabe einzureden, sich für diese Feier, an der hervorragende Persönlichkeiten des Deutschen Reichs teilnahmen, ja zu der auch Vertreter aus Amerika kamen, einen neuen Grad nach zu lassen. Schließlich gab der Starkeopfen brummend nach.

Die Feier im alten, ehrwürdigen Rathaus zu Braunschweig verlief über die Massen erhebend. Als sie dann einige Wochen später in der Herbstlichen Weinstube besprochen wurde und jeder etwas besonders Herrliches hervorhob, lächelte auch Meister Raabe vergnügt vor sich hin und sagte:

„Und es war doch mein alter Grad!“

Otto Erichs Schaffenslust

Otto Erich Hartleben hatte vom Berliner Lesing-Theater das Angebot erhalten, gegen eine Jahresrente von 1800 RM. die Verpflichtung einzugehen, alle seine noch entstehenden Dramen dort zuerst einzuzureichen.

„Nun — wirst du dich binden?“ fragten ihn einige Freunde.

Darauf Otto Erich mit dem sonnigsten Lächeln: „Kinder! Noch drei solcher Kontrakte — und ich rühr' im Leben keine Feder mehr an!“

Peter Hille als Krösus

Einmal hatte Peter Hille für ein Schiller-Festspiel 200 Mark bekommen. Reich wie Krösus setzte er sich mit dieser Summe auf die Bahn und fuhr nach Hamburg, wo er dann mit seinen Freunden Liliencron, Dehmel und Falke das Geld bald klein gekriegt hat. Mit dem letzten Rest in Höhe von 5 Mark reiste er dann nach Berlin zurück. Kurz darauf besuchte ihn ein Freund und findet ihn wieder völlig abgerannt.

„Was hast du denn mit den letzten fünf Mark gemacht?“ „D — dafür habe ich mir ein Pfund Spargel gekauft, das kostete gerade fünf Mark“, jagte Peter vergnügt lächelnd.

Es war mitten im Winter. Die Spargel lagen halb verkauft auf einem Stuhl, denn zu den Zutaten hatte das Geld nun nicht mehr gereicht.

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 18. Januar:

- 6.00 Aus Hamburg: Hasenkoncert
- 8.00 Zeitangabe, Wetterbericht
- 8.05 Nach Frankfurt: Gymnastik (Glucker)
- 8.25 Bauer, hör zu!
- 9.00 Aus Karlsruhe: Evangelische Morgenfeier
- 10.00 „Vom 2. zum 3. Reich“
- 10.30 Kleine Konzertstunde
- 11.15 „Zwischen Frankreich und dem böhmischen Wald“
- 12.00 Aus Berlin: Musik am Mittag
- 13.00 Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 Aus Berlin: Musik am Mittag
- 13.50 „10 Minuten Erzeugungsschlacht“
- 14.00 Aus Frankfurt: Kinderfunk: „Kinder spielen Rundfunk“
- 14.45 „Aus Baden und Westfalen“
- 15.00 Aus Karlsruhe: Hausmusik
- 15.30 Chorgesang
- 16.00 Aus Köln: „Reite Sachen aus Köln“
- 18.00 Unsere Heimat
- 18.30 „Erdgeschwister“
- 19.00 Kleine Stücke für Violine und Klavier
- 19.30 „Turnen und Sport — haben das Wort!“
- 20.00 Aus Mannheim: Junter Abend
- 21.00 Aus Köln: Bunt ist die Welt der Oper
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 22.20 Aus Leipzig: Funtscho in Oberhof
- 22.25 Aus München: Tanzfunk
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm:

- 6.00 Nach Köln: Choral
- 6.05 Nach Köln: Gymnastik 1 (Glucker)
- 6.30 Aus Berlin: Frühkonzert
- 8.00 Aus Frankfurt: Wasserstandsmeldungen
- 8.05 Wetterbericht — Bauernfunk
- 8.10 Nach Frankfurt: Gymnastik 2 (Glucker)
- 11.30 „Für dich, Bauer!“
- 13.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten
- 14.00 „Alles ist von zwei bis drei“
- 20.00 Nachrichtendienst
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 20. Januar:

- 8.30 Aus Berlin: Unterhaltungskonzert
- 9.30 „Unsere Hülsenfrüchte in Brauchtum und Dichtung“
- 10.15 Aus Königsberg: „Hoppemanns Abenteuer“
- 12.00 Aus Hannover: Schloßkonzert
- 16.00 Aus Karlsruhe: Letztere Musik am Nachmittag
- 17.45 „Der Hornbrechler“
- 18.00 „Fröhlicher Alltag“
- 19.45 „Erläucht — festgehalten — für dich!“
- 20.10 Nach Königsberg: Zur Unterhaltung!
- 22.30 Aus Breslau: Musik zur guten Nacht
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Dienstag, 21. Januar:

- 8.30 Aus Königsberg: Morgenkonzert
- 10.15 „Unvergessenes Deutschland in Uebersee“
- 12.00 Aus Dresden: Mittagskonzert
- 15.15 „Von Blumen und Vieren“
- 16.00 Musik am Nachmittag
- 17.45 „Fuga: Kerbholz“
- 18.00 Aus München: Musik zum Feierabend
- 19.50 Aus München: „Die olympischen Winterdisziplinen und ihre Wertung“
- 20.10 Aus Frankfurt: „Die Landstreicher“
- 22.30 Aus Hamburg: Unterhaltungs- und Volksmusik
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Mittwoch, 22. Januar:

- 8.30 Aus Dresden: Musikalische Frühstückspause
- 9.30 „Sollen wir Mütter den Kindern Märchen erzählen?“
- 10.15 „Vom Werden nordischer Kunst“
- 12.00 Aus Saarbrücken: Mittagskonzert
- 15.30 „Von der Pimperprobe zum D.V.-Beifung-abzeichen“
- 16.00 Musik am Nachmittag
- 17.40 „Weißt noch das Lämpchen glüht...“
- 18.00 Aus Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 19.45 „Was der Schittich erzählt“
- 20.15 Aus Berlin: Stunde der jungen Nation
- 20.45 Konzert
- 22.30 Aus Köln: Nachtmusik und Tanz
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

